

## Zur Baugeschichte und zum Instandsetzungskonzept der Michaelskapelle

Fast hat es den Eindruck, als hätte sie sich versteckt. Fast könnte man meinen, die kleine Michaelskapelle würde kaum wahrgenommen – im Schatten von St. Veit. Bereits auf den ersten Blick unschwer als ein Solitär erkennbar, hat sie in Wahrheit aber seit jeher besondere Aufmerksamkeit erregt: Nicht nur bei Kunsthistorikern, Bauforschern oder Denkmalpflegern, sondern gerade bei den zahlreichen Besuchern Iphofens, die gerne mehr über Funktion und Erscheinung des spätmittelalterlichen Kapellenbaus erfahren möchten. Dieses Interesse ist mehr als berechtigt: Die ehemalige Friedhofskapelle gehört zusammen mit dem benachbarten Ägidienhof zum ältesten Baubestand Iphofens. Ihr Beinhaus zählt darüber hinaus zu den ganz wenigen erhaltenen Beispielen in Bayern. Kurzum: Die Michaelskapelle repräsentiert ein überaus bedeutsames Stück Geschichte.

Bislang kennzeichnete die Kapelle fortschreitender Verfall, den - ob einer fehlenden Nutzung - auch eine Dach- und Fassadensanierung im Jahr 1983 nicht wirklich aufhalten konnte. Erst mit dem neuen Jahrtausend eröffnete sich die Möglichkeit, das herausragende Baudenkmal gründlich zu untersuchen und dauerhaft instandzusetzen. Vorliegende Baumonographie fasst drei Jahre intensive Auseinandersetzung mit einem außergewöhnlichen Beispiel mittelalterlicher Friedhofsarchitektur zusammen.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der „Zahn der Zeit“ seine Spuren hinterlassen. Aufgelöste Bodenplatten, abgefallene Putzflächen, sandendes Mauerwerk oder gar vollständig fehlende Maßwerkteile kennzeichneten die innere wie äußere Erscheinung. Zu den baulichen Missständen gesellten sich einige Werke ländlicher Bildhauerkunst unterschiedlicher Epochen wie auch Qualität, die im Hinblick auf die avisierte Einrichtung eines Lapidariums bereits in der Kapelle ein Obdach gefunden hatten.

Vor diesem Hintergrund hat im Jahr 2001 das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, einerseits um die dringlich notwendige Sanierung vorzubereiten, andererseits um eine geeignete Nutzung für den krankenden Patienten zu finden, eine umfassende Gebäudestudie angeregt. Jenes Voruntersuchungsprojekt hatte zum Ziel, möglichst viele Informationen über die Baugeschichte und die Bausubstanz im Hinblick auf die notwendigerweise anstehenden Veränderungen zu ergründen. Durch die Bauforschung sollte konkret deutlich werden, welche denkmalspezifischen Eigenschaften, welche Zeugniswerte vorhanden und vorrangig zu schützen sind. Zugleich war ein Ziel, jene Freiräume herauszuarbeiten, die im Zuge einer neuen Nutzung Möglichkeit bieten, das historische Gebäude schonend nutzbar und damit „zukunftsfähig“ zu machen.

Die daraufhin im Jahr 2002 durchgeführte Untersuchung über vier Monate brachte eine Fülle von Erkenntnissen – sie bildeten Grundlage für das im Mai 2005 abgeschlossene Sanierungsprojekt. Insgesamt kennzeichnen drei große Bauphasen die Vergangenheit des Baudenkmals. In ihren Anfängen bildete die Michaelskapelle das bauliche Zentrum des Kirchhofes, dem ersten Friedhof der Stadt in mittelalterlicher Zeit. Sie repräsentiert einen durchaus gängigen zweckorientierten Bautypus, dessen Funktion in engem Zusammenhang mit Bestattung und Wiederbestattung steht; sie gehört damit zur so genannten Sepulkralarchitektur. Ihr zweigeschossiger Baukörper über dem nahezu quadratischen Grundriss zerfällt in einen halb in das Erdreich eingetieften Keller, sowie in den eigentlichen Kapellensaal darüber.

Während der Saal einst für die Abhaltung von Seelenmessen diente, wurde das tonnengewölbte Kellergeschoß als Beinhaus genutzt. Beinhäuser, auch Ossuarium oder Karner genannt, gehörten im Mittelalter zum festen Bestandteil vieler Friedhöfe. Sie dienten nach der Auflösung von Gräbern zur Wiederbestattung der Gebeine und führten, geordnet nach Schädeln, Bein- und Armknochen sowie sorgfältig aufgeschichtet, dem Beschauer anschaulich die menschliche Vergänglichkeit vor Augen. Das Iphöfer Beinhaus ist – neben Greding im Altmühltal – einer der beiden letzten erhaltenen Karner mit Gebeinen in Bayern – ein Umstand, der die Bedeutung des Baudenkmals umso eindringlicher veranschaulicht.

Die heutige Kapelle datiert in die Zeit um 1380. Aus dieser Zeit haben sich auf der inneren Raumschale des Kapellensaales Wandmalereien erhalten, deren Konservierung das oberste Primat der Sanierungsmaßnahme darstellte. Insbesondere die Ostwand zeigt ausgedehnte Partien der ursprünglichen Bemalung. Ihnen galt während der gesamten Bauzeit ein besonderes Augenmerk. Die meiste Zeit waren die Wandflächen zur ihrer Sicherung eingepackt verschalt und harrten auf den Zeitpunkt, bis sie an der Reihe waren. Erst die restauratorischen Arbeiten brachten ans Tageslicht, wie aufwändig, aber auch wie zeittypisch die Kapelle einst ausgestaltet war. Während der gesamten Bauzeit stand spannungreich als zentrale Frage im Raum: Was mag wohl dargestellt sein? Wird man etwas erkennen können? Und wenn ja, lässt es sich sogar vielleicht ikonographisch bestimmen?

Nach Wassereintrüben über lange Zeit und infolge großer Salzbelastungen des Mauerwerkes sind ausgedehnte Putzflächen mit ihrer Bemalung verloren gegangen. Nach einer Festigung der gesamten Wandoberflächen wurden alle jüngeren Überputzungen entfernt. Die damit freigelegten, zumeist in Seccotechnik gefertigten Malereibestände der Gotik wurden im Anschluss daran lediglich in ihrer Oberfläche gereinigt. Auf eine Spachtelung von Hacklöchern sowie eine ergänzende Punktretusche zur Verdeutlichung der Szenerie wurde aufgrund des reduzierten Erscheinungsbildes bewusst verzichtet.

Die östliche Kapellenwand zerfällt in zwei Bildebenen, die zeitlich wie inhaltlich zusammengehören: Die untere Zone ist gut zwei Meter hoch, setzt oberhalb eines zwei Meter hohen, durchwegs unbemalten Sockels ein und erstreckt sich über die gesamte Kapellenbreite. Die zweite, obere Bildebene beginnt etwa mit der Traufhöhe des Dachstuhles und umfasst in ihrer Fläche etwa zwei Drittel des Giebeldreiecks. Beide Bildteile besitzen einen

roten, balkenartigen Streifen als Ebene der Geschehnisse. Es war von Anfang an möglich, beide Bilderszenen gemeinsam - synoptisch - zu erfassen.

Die Ausmalung wird vorwiegend geprägt von zahlreichen figürlichen Darstellungen mit biblischem Hintergrund. Versatzstückartig erscheinen verschiedene Szenerien in deutlich unterschiedlicher Maßstäblichkeit und ohne erkennbaren Gesamtzusammenhang. Besonders gut erfahrbar ist im Giebelbereich eine in mittelalterlicher Malweise gestaffelt wiedergegebene Gruppe von sieben nimbierten Heiligen, deren Blick sich auf eine nur noch schwach fassbare Figur über ihnen richtet. Ebenfalls in gutem Erhaltungszustand zeigt der Giebel ferner eine überlebensgroße Figur, die einen leicht geschwungenen Stab in ihrer rechten Hand hält. Hintergrund bildet eine in kräftigen Farben streifenförmig gemalte, spitzbogige Mandorla. Die figürlichen Einzelszenen werden über draperieartig gemalte Vorhänge, Wappenschilder, Bänder, Architekturelemente sowie durch Ansätze einer Landschaftsdarstellung ergänzend verbunden. Eine Heiligenfigur mit einer turbanähnlichen Kopfbedeckung hat sich auf dem Rest einer späteren Überputzung aus der Zeit um 1600 erhalten, welche die Malereien aus gotischer Zeit verdeckt. Eine Bestandszeichnung, welche alle über Gerüst aufgenommen, weil nur aus direkter Nähe sichtbaren malerischen Details wiedergibt, befindet sich heute als Schautafel an der Südwand der Kapelle. Sie erlaubt einen ausgezeichneten Überblick über das Programm der Ausmalung.

Wie die Bauforschung weiter ergab, besaß der Kapellenbau aus gotischer Zeit einst noch einen Vorläufer. Über dessen detailliertes Erscheinungsbild wissen wir nicht allzu viel. Verschiedene Bauteile belegen jedoch, dass es bereits im frühen 13. Jahrhundert einen Kapellenbau gegeben haben muss, der dem heutigen Baudenkmal voranging und dessen Reste in diesem aufgegangen sind. Im Untergeschoß hat sich in der Nordwand zur Pfarrkirche St. Veit das Gewände einer rundbogigen Fensteröffnung aus romanischer Zeit erhalten. Zudem wurden in der Kapelle innerhalb des Altarpodestes zwei Keilsteine aufgefunden, die einst einem Rundbogenportal zugehörten und deren Profilierung in romanische Zeit verweist.

Die Michaelskapelle hat, wie wir heute wissen, die Jahrhunderte nicht ganz ohne Veränderungen überdauert. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts kommt es zum folgenreichen Einsturz der südlichen Außenwand; die Abrisskanten sind noch heute deutlich ablesbar. Es ist also durchaus möglich, dass jene Südwand einst ebenfalls ein Maßwerkfenster besaß. - Die zerstörte Außenwand wurde seiner Zeit über etwa drei Viertel ihrer Raumhöhe in Fachwerkbauweise erneuert. Das Fälldatum des Bauholzes erlaubt uns, diese Veränderung an der Kapelle zu datieren: Das für das Fachwerk verwendete Bauholz wurde im Jahr 1703 geschlagen.

Zeitgleich wurde das gesamte Dachtragwerk erneuert und es wurde - mit weitreichenden Folgen - zusätzlich eine Zwischendecke eingezogen. Durch den Verlust des ursprünglich offenen Dachstuhles wurde die Raumbildung aus gotischer Zeit aufgegeben. Mit dem Einbau dieser Holzbalkenzwischendecke ging nun die Möglichkeit verloren, die gotischen Wandmalereien auf der Ostwand und dem Giebeldreieck darüber zusammen als Einheit zu erfassen - ein Umstand, der im 18. Jahrhundert gar nicht mehr erforderlich gewesen ist. Zu dieser Zeit war die Kapelle bereits profaniert.

Vor dem Hintergrund all dieser Erkenntnisse wurde sehr bald deutlich, dass St Michael als integral erhaltener Kapellenbau des späten Mittelalters zu bedeutsam ist, um lediglich als Raumschale für heimatlos gewordene Kunstgegenstände zu fungieren. Vielmehr galt es, die gotische Kapelle selbst als Exponat für mittelalterliche Friedhofsarchitektur und eines der letzten erhaltenen Beinhäuser als Beispiel für einen in mittelalterlicher Tradition stehenden Bestattungsritus in das Blickfeld der Betrachtung zu rücken. Erklärtes Ziel der Maßnahme wurde, das Gebäude nach einer Sicherung der Bestände und unter weitestgehendem Erhalt der Nutzungsspuren für den Besucher zugänglich zu machen; Baugeschichte sowie Gebäudefunktion sollen anschaulich dabei erfahrbar werden. Eine gelegentliche Nutzung der Kapelle für einen konkreten Anlass, z. B. für eine Lesung, einen Vortrag oder den Gottesdienst im kleinen Kreis steht aus konservatorischen Gründen erst in zweiter Linie hinten an.

Die baulichen Maßnahmen für dieses neue Nutzungskonzept orientierten sich - nach Abwägung der gewonnenen Erkenntnisse und in enger Abstimmung mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege - am mittelalterlichen Ursprungsbau. Die Zusammengehörigkeit der Malflächen auf der Ostwand und dem Giebeldreieck sollte wieder hergestellt werden. Dies bedeutete aber, dass der Dachstuhl der Barockzeit einschließlich seiner Zwischendecke hierfür weichen musste. Der Gedanke an einen solchen „Rückbau“, sonst ein denkmalpflegerisch fraglicher Ansatz, konnte in diesem Fall weiterverfolgt werden, denn das Tragwerk aus dem frühen 18. Jahrhundert war nicht nur schadensbehaftet. Bei vorangegangenen Reparaturen waren darüber hinaus bereits etwa zwei Drittel seiner Bauteile durch neue ersetzt worden.

Genau dieser Umstand war es, der den Weg frei machte für die Wiederherstellung des gotischen Raumabschlusses, wie er sich heute bietet. Anhand der Hackspuren auf der Ostwand konnte die Existenz einer aus Brettern bestehenden Gewölbetonne nachgewiesen werden, die nun wieder die Unterseite des neuen Dachstuhles verkleidet. Es handelt sich um eine Brettertonne, die aus neun einzelnen, jeweils 1,20 Meter langen Geraden besteht. Sie komplettiert die Raumschale und stellt nachgewiesenermaßen das Raumbild der Kapelle aus gotischer Zeit wieder her.

Beide Malereiebenen sind damit heute wieder gemeinsam erfahrbar. Um die ausgedehnten Areale der Putzfehlstellen optisch zu beruhigen, wurden die offen liegenden Mauerwerksstrukturen mit einem dem Bestand farblich angepassten, leicht rötlichen Kalkmörtel steinsichtig überschlämmt. Hierdurch treten die bemalten Altputzbestände mit ihren authentischen Oberflächen heute wieder umso deutlicher in den Vordergrund. Alt und

neu bleibt zudem deutlich erkennbar. Um einen dauerzeitlichen Einblick in die Kapelle zu ermöglichen, wurde – unter strenger Beachtung der Materialtrennung und als moderner Einbau klar erkennbar – ein stählerner Glaseinbau reversibel eingestellt. Er ermöglicht für Jedermann das Eintreten in den Kapellenraum und die Betrachtung der Ausmalung nach der Betätigung des Lichttasters. Eine Schautafel vermittelt an diesem Standort in aller Kürze die wichtigsten Punkte zur Baugeschichte.

Das Beinhaus blieb von der Maßnahme fast unberührt. Die einzige Veränderung ist ein kleines Fenster in der Beinhaustüre, das Einsicht in den Karner mit seinen vielen Hundert Gebeinen gewährt. Diese vielleicht zunächst pietätlos anmutende Einblickmöglichkeit von außen hat jedoch ihren historischen Hintergrund: Nicht selten wurden in Beinhäusern Skelette sogar in eigens dafür geschaffenen memento-mori-Öffnungen zur Schau gestellt; der Passant sollte beim Anblick stets des eigenen Todes eingedenk sein. Das unterschiedslose Aufeinanderschichten der Gebeine symbolisierte dabei die Gleichheit aller Menschen im Tod. Der Blick der Lebenden auf die Gebeine war also seit jeher Bestandteil der Beinhauskonzeption.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass der Rückbau der Kapelle zugunsten ihres hochmittelalterlichen Erscheinungsbildes und die Aufbereitung von Kapelle und Beinhaus als Ausstellungsgegenstand selbst dem interessierten Besucher den Blick auf eine hervorragend erhaltene, weit über ein halbes Jahrtausend alte Friedhofsarchitektur sowie den Einblick in einen spätmittelalterlichen Bestattungsritus ermöglicht. Durch den Entschluss zu dieser mit großen Investitionen verbundenen Maßnahme und unter der Hilfe zahlreicher Zuschussgeber hat sich die Stadt Iphofen einen besonders bedeutsamen, ja vielleicht sogar ihren bedeutsamsten Baustein im historischen Stadtbild sichern können.

Bei einem anspruchsvollen Projekt über fast drei Jahre, das ein Baudenkmal von der Einzigartigkeit und der Bedeutung der Michaelskapelle zum Gegenstand hat, müssen Baugeschichte, Verlauf und Ergebnis in wissenschaftlichem Standard nachvollziehbar dokumentiert werden. Die in 2005 erscheinende Baumonographie vereint Bestandsdokumentation, Ergebnisse der Bauforschung sowie Projektanalyse in sich. Thematische Schwerpunkte bilden die Darlegungen der Rahmenbedingungen, der denkmalpflegerischen Ziele und der Sanierungsmethoden. Primärer Zweck der Monographie ist es, ein wichtiges Objekt der Sepulkralkultur in allen seinen Details für Forschung und Nachwelt festzuhalten. Zugleich dient sie allen interessierten Besuchern der Michaelskapelle als Medium, die Erkenntnisse und Zusammenhänge, wie sie sich gegenwärtig darstellen, zu erfassen. Es ist jedoch keineswegs ausgeschlossen, dass unser Wissen über die Michaelskapelle in Zukunft noch erweitert werden kann oder dass es korrigiert werden muss.

Matthias Wieser, im August 2005



















